



# NOCH 4 WOCHEN ÜBERLEBEN

Der Bunker Eichenthal hat zum Saisonbeginn Besuch bekommen: Berndt Belger, der Faule in Cottbus lebt, hat im Jahre 1982 das Loch geirabert, in dem später der streng geheime Troposphärenfunkbunker bei Trüben verschwinden sollte.

Gott Thamus Mewel schickte Berndt Belger ein Fotoalbum über den Tisch. Ein großes Schwarzweiß-Foto zeigt einen Besatzungsplatz mit hochrangigen Offizieren. Hinter ihnen haben offensichtlich Dolmetscher Platz genommen, ebenfalls uniformiert. Als Berndt Belger die mit weißem Stift ordentlich handgeschrie-

bene Zelle darunter liest, zieht er mit einer Mischung aus Anerkennung und Überwältigung die Augenbrauen hoch. „1. Ordentliche Tagung Bars - Modrus, September 1960“ steht dort. „Dass es davon Fotos gibt, ist ja schon unglaublich. Aber dass Sie die hier haben, ist der Opter!“

Ein streng geheimes Treffen von Offizieren des Warschauer Vertrags. Dort wurde zum ersten Mal über die Einrichtung des Troposphären-Funksystems „Bars“ informiert. Ein Nachrichtensystem mit Stationen in allen Vertragsstaaten des Warschauer Paktes - mit Ausnahme Rumaniens.



**D**er Bunker in Eichenhal bei Tribsees gehörte dazu, zwei weitere dieser Bunker wurden auf dem Gebiet der DDR gebaut, insgesamt waren es 26. Einer kostete mehr als 40 Millionen Mark der DDR - die Kosten tauchten in keinem Fünfjahresplan auf. Der Bunker Eichenhal trägt die Nummer 362, die Aufgabe seiner Besatzung wäre es gewesen, nach einem Atomkrieg in Mitteleuropa noch drei Wochen lang die Nachrichtenverbindungen aufrecht zu erhalten, damit der militärische Gesprächsring durchgeführt werden konnte.

Doch das wusste Berndt Belger nicht, als er als NVA-Oberleutnant im Sommer 1963 in Eichenhal seine 15 Soldaten befehligte, die mit einem Bagger und drei UKW ein Loch ausheben, in das zwei größere Häuser gepasst hätten. 35 000 Kubikmeter Erdschub wurden in der näheren Gegend und auf einer Deponie verteilt - die Bewohner in Tribsees erfuhren nie, was dort gebaut wurde. Sie vermuteten, dass es Raketenstosswaren, die inden 60er Jahren die „SS20“-Mittelstreckensraketen der Sowjetunion aufnehmen sollten.

So ganz falsch lagen sie damit nicht, denn auch die Troposphärenbunker waren eine militärische Antwort auf den Nato-Doppelbeschluss aus dem Jahre 1979. Über den wurde zwar bis 1982 noch verhandelt, dennoch nutzte die Sowjetunion die Zeit bereits, um Maßnahmen gegen den befürchteten atomaren Erstschlag mit Pershing und Cruise Missiles zu ergreifen. „Ich wusste damals nicht, was wir die Grube ausheben“, sagt Berndt Belger. „Aber natürlich ahnte ich als Bauingenieur für militärische Anlagen, dass es keine Marmeladenfabrik werden würde.“ Jeder habe nur soviel erfahren, wie er für seinen Job benötigte. „Ich wusste, dass ich es nicht wissen sollte. Also hab ich auch nicht gefragt.“

Erst nach der Wende habe er erfahren, was das Bunkersystem für einen Zweck hatte und was Troposphärenfunk ist: Die Möglichkeit, über weite Strecken Signale zu funkeln, indem man die Reflexion der Funkwellen ausnutzt, wenn sie von den oberen



Luftschichten zurück auf die Erdoberfläche geworfen werden. Ein Effekt, der umso besser funktioniert, je mehr Staub in der Troposphäre schwebt - nach einer Atombombenexplosion hätte das besonders gut geklappt.

Auch Berndt Belger blieb bis heute dem Bunker verbunden. „Eigentlich heißen sie Schutzbauwerke“, erläutert er. „Aber auch wir Ingenieure haben uns dem allgemeinen Sprachgebrauch angepasst.“ Deshalb heißt „mein Bunker“, der ehemalige Gefechtsstand der ersten Luftverteidigungsdivision der NVA, heute auch einfach der „Kollwitzler Bunker“.

Im Gegensatz zum Bunker Eichenhal, der zwar für zwei Jahre gefechtsbereit war, aber nie wirklich zur Nachrichtenübertragung genutzt wurde, stand der Kollwitzler Bunker bei Cottbus über Jahrzehnte im Dauerbetrieb des so genannten „Diensthabenden Systems“ der Warschauer Vertragsstaaten.

Luftüberwachung und Aufklärung - sowohl auf dem eigenen Gebiet als auch über der südlichen Bundesrepublik - das war die Aufgabe. „Der Verein kann zwar militärhistorisches Museum nur einen Tag im Monat öffnen“, sagt Berndt Belger. „Ihr seid vollauf damit beschäftigt, das Bauwerk zu erhalten.“



Maximale Höhe der Bestrahlung



Radioantenne auf dem Bunkerfeld



Kanäle auf dem Bunkerfeld

Er hat im Bunker Eichenthal gesehen, was Günter Thomas Wenzel über Jahre aus dem Tropaosphärenfunkbunker Nr. 100 des Bars-Systems gemacht hat. „Einem reifungslos abgebrochenen Bunker wieder zu einem Museum auszubauen – das ist beeindruckend“, sagt er. „Natürlich kenne ich die Stellen, an denen dramatisiert wurde. Nebel und Schimmerlicht gab es in einem Schutzbauwerk nicht.“ Aber er habe sich dem Reiz dieser Inszenierung nicht entziehen können. „Das passt alles zusammen. Und das Finale mit der Inszenierung eines Atomschlages, das die Besucher in der Kommandozentrale erleben, gibt eine Ahnung von dem, was da auf die Bunkerbesatzung zugekommen wäre.“

Er kennt auch die unbestätigte Geschichte von dem Test eines baugleichen Bunkers in der kasachischen Wüste. Beim letzten Versuch der Testreihe wurden 30 Soldaten der Sowjetarmee im Bunker eingeschlossen. Auch die deutschen Konstrukteure konnten auf Monitoren verfolgen, was im Bunker geschah, als die Detonation ausgelöst wurde. „Einer von ihnen hat sich anschließend in Schweden erschossen“, sagt Günter Thomas Wenzel.

Berndt Belger nickt. „Ich kenne den Fall. Ich wusste vorher aber den Grund für diesen Selbstmord nicht.“

Ohnehin sei der Zweck eines solchen Bunkersystems nur innerhalb der militärischen Logik nachzuvollziehen. „Funktioniert hätte das bestimmt. Aber warum soll man drei Wochen lebend in einem Bunker sitzen, während oben alles verbrannt und verstaubt ist? Auch die eigene Familie?“ Er schüttelt den Kopf. „Das war so sinnlos.“

Text: Frank Schüssler | Foto: G.T. Wenzel



Wüste Kasachien: Bestrahlung